

Schulhaus- und Lehrerzimmerklima an einer Oberstufe

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 12: **Rechtschreibung ; Schulklima**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schulhaus- und Lehrerzimmerklima an einer Oberstufe

Eine Schule mit 12 Klassen, vier Klassenzügen zu drei Klassen. Etwa 15 Hauptlehrkräfte, teilweise im Teilamt. Mehrere Fachlehrkräfte. Ungefähr 260 Schülerinnen und Schüler. Fachlehrersystem.

In den vergangenen zehn Jahren hat sich die Stimmung in unserem Kollegium und somit das gesamte Schulhausklima grundlegend verbessert. Rund um die Uhr – und das ist tatsächlich kaum übertrieben – herrscht eine fröhliche, gelöste Atmosphäre.

Früher war dies anders

Einige Kollegen zogen es zeitweise vor, in den Pausen gar nicht im Lehrerzimmer zu erscheinen; schliesslich hatte man genug Arbeit im Klassenzimmer.

Andere erschienen regelmässig, sorgten aber schon beim Eintreten dafür, den richtigen Platz zu erwischen: gewisse Kollegen mussten, wenn möglich, gemieden werden; ansonsten würde man die Pause damit verbringen müssen, eine Predigt anzuhören über schulinterne Belanglosigkeiten oder andere langweilige Allgemeinplätze.

Es kam auch vor, dass einer der «zu meidenden» Kollegen mitten in einer Diskussion (sofern überhaupt eine zustande kam) laut schimpfend die Hand auf den Tisch niedersausen liess, um anschliessend das Zimmer, Türe knallend, zu verlassen.

Das Kollegium, von dem hier die Rede ist, bestand in der beschriebenen Zeitspanne (zirka 1973 bis zirka 1989) fast nur aus Männern. Die zwei Frauen – eine Zeichen- und eine Gesangslehrerin – können in der Schilderung der Verhältnisse glatt vernachlässigt werden: sie wurden kaum ernst genommen.

Es ist klar, dass in dieser männerdominierten Gesellschaft mit gegenseitigem Misstrauen nur vereinzelt eine Zusammenarbeit möglich war. Wie vielerorts heute noch üblich, herrschte der Einzelkämpfer vor. Die Lage wurde dadurch noch erschwert, dass auch die Zusammenarbeit mit der Behörde (Schulpflege) durch Misstrauen gestört war. Unser Rektor sah sich ausserstande, die Anliegen des Kollegiums (wenn es sich einmal einig war) neutral an die Behörde weiterzuleiten. Stattdessen brachte er dort seine subjektive, vom Kollegialbeschluss abweichende Meinung durch. Die Schulpflege habe unser Anliegen klar abgelehnt, hiess es dann seitens des berichterstattenden Rektors. Dies förderte einerseits den Zorn auf die Mitglieder der Schulpflege – wobei diese wiederum nicht begreifen konnten, was wir nur hätten – und

*Wie vielerorts üblich,
herrschte der Einzel-
kämpfer vor.*

andererseits führte es dazu, dass wir Kollegen uns immer mehr gegen den Rektor abgrenzen mussten, da wir genau wussten, dass dieser unsere Anliegen gar nicht vertreten würde.

Solche Vorfälle ereigneten sich mehrmals, wenn auch nur sporadisch.

Nach diesen kurzen Schilderungen könnte der Leser den Eindruck bekommen haben, das Kollegium dieser Schule sei eine pure Katastrophe gewesen, ein seltener Einzelfall von zerrütteten Verhältnissen. Dem ist aber gar nicht so. Das macht die Schilderung so schwierig. Mehrere Stellvertreter, die einen Monat oder zwei bei uns gearbeitet hatten, kamen gerne wieder zurück. Sie sagten, es sei ihnen bei uns an der Schule und im Kollegium wohl gewesen. Man sei auf sie eingegangen und habe sie sofort für voll genommen. Die Atmosphäre habe ihnen gepasst.

Wie ist dieser Widerspruch zu verstehen?

Die Lösung liegt im verzwickten «Sowohl-als-auch».

Die Lösung liegt im verzwickten «Sowohl-als-auch». Was oben gesagt wird, ist nur die eine Seite, die Seite dessen, was störend und unangenehm war. Man muss hier leider sagen, dass diese unangenehmen und bremsenden Vorgänge grossenteils von Kollegen ausgingen, die seither in Pension gegangen sind. Andererseits gab es aber auch Leute, die sich sehr gut verstanden haben. Sie haben sich gegenseitig gestützt, miteinander über die Schwierigkeiten diskutiert und heimliche Beschlüsse gefasst. Heimlich mussten diese Beschlüsse sein, weil Offenheit einfach nicht möglich war. Einer dieser Beschlüsse bestand darin, bei der Erneuerungswahl des Rektors durch die Schulpflege diese Wahl abzulehnen und einen andern Kollegen als Rektor zu fordern, einen, von dem man erwarten konnte, dass er bei der Behörde die Anliegen des Kollegiums vertreten würde.

Selbstverständlich klingt dies sehr spiessbürgerlich für Aussenstehende. Da gab es eine Gruppe von Leuten (etwa sechs, später mehr), die «das Heu auf der gleichen Bühne hatten», sich auch ausserhalb des Schulbetriebs trafen, über die unbefriedigende Situation diskutierten, wobei sie sich meist einig waren, und die ihre Meinungen und Ansichten doch nicht offen darzulegen wagten. Denkt man heute darüber nach, könnte man schnell zum Begriff «Feiglinge» greifen. Wieso, um Gottes Willen, haben die sich denn nicht durchgesetzt gegenüber den alteingesessenen, konservativen, diktatorischen Kräften im Kollegium? Statt sich heimlich zu besprechen, hätten sie auch mal auf den Tisch schlagen und brüllen können. Sie hätten doch ihre Anliegen mit ebenbürtigen «Methoden» durchpauken können, den «Bremsern» und «Verhinderern» offen den Kampf ansagen, eine neue Ära von Kollegialgeist mit Schwung einläuten können!

Die Analyse (sozusagen eine Gruppen-Psycho-Analyse), warum dies nicht geschah oder weshalb dies nicht möglich war, soll hier nur wenig Platz bekommen. Es wäre dies eine Arbeit für sich.

Nur einige Bemerkungen: Die Verunsicherung aller Kollegen damals war sehr gross. Niemand wusste, in welche verfahrenere Situation eine an-

griffige Schulhauspolitik geführt hätte. Zudem gab es nicht auf der einen Seite Leute, die nur falsch und auf der andern Seite welche, die nur richtig lagen. Es schien gefährlich, die relative Ruhe durch innovatives Vorstürmen zu stören. Also versuchte man, möglichst ungeschoren durchzukommen. Jeder hatte schliesslich sein Privatleben und konnte sich mit dem nicht idealen Schulhausbetrieb abfinden. Wozu sich zuviel Ärger aufladen? Und: würde es überhaupt zu einer Besserung führen? Wusste man nicht längst, dass jahrzehntelang eingeübte Charaktere sich nicht ändern lassen? Eine Streit- und Kampfgesellschaft konnte die Folge sein, in der sich Mitglieder nicht mal mehr grüssen. – Nein, es liess sich mit dieser «nicht ganz optimalen» Situation schon leben.

Es liess sich mit dieser «nicht ganz optimalen» Situation schon leben.

Dieser Bericht wird also nicht einer Haarmittelreklame gleichen können: vorher – nachher. Schade, er wäre leichter zu bewältigen. Es gibt ein «Sowohl-als-auch» in der Zeit davor und ein «Sowohl-als-auch» in der Zeit danach.

Es ist mehrfach vorgekommen, dass Kollegen aus der «Zeit danach» (seit zirka 1990) unsere Schule und speziell das Kollegium als «eine Familie» oder «unser Zuhause» bezeichneten. Natürlich war dies jeweils als Spass gemeint, mit einem grossen Korn Wahrheit.

Was hatte sich verändert? Und weshalb?

Ein paar Faktoren sollen kurz vorweggenommen werden:

- Einige teils sehr schwierige Kollegen sind in Pension gegangen.
- Seit 1990 sind mehrere Frauen ins Kollegium eingetreten.
- Die pensionierten Kollegen wurden durch junge, unverbrauchte Kräfte ersetzt.
- Unsere Schule hat freiwillig an einem Projekt mitgemacht, bei dem es darum ging, die Erweiterten Lehr- und Lern-Formen (ELF) anzuwenden.
- Im Rahmen dieses ELF-Projekts entstanden neben diversen Arbeitsgruppen auch Supervisionsgruppen mit einer aussenstehenden Leiterin.

Damit wäre es möglich, diesen Bericht abzuschliessen: die erwähnten Faktoren sprechen für sich. Es ist klar, dass mit den Frauen ein neuer Geist ins Schulhaus einzog. Plötzlich waren da weibliche Wesen, die moderne Ansichten von Unterricht und Pädagogik vertraten, ganz im Sinne jener älteren Kollegen, die sich schon früher über diese Dinge einig waren. Plötzlich war es nun möglich (man bedenke die jetzt fehlenden Pensionierten), dass Frauen ihre Ansichten darlegten und man ihnen zuhörte, bis sie fertig gesprochen hatten. Ihre Botschaften kamen rüber, wurden diskutiert, ernst genommen.

Dasselbe lässt sich von den neu gewählten jüngeren Kollegen sagen. Sie brachten (zusammen mit den Frauen) die Ideen in die Schule, die viele der älteren Leute schon immer angestrebt hatten.

Ein frischer Wind begann zu wehen; zuerst zögerlich, vorsichtig, und, das

muss auch gesagt sein, oft noch ausgebremst durch weiterhin existierende konservativ denkende Leute. Bald aber handelte es sich nur noch um einen einzigen. Dies hätte während der Zeit des ELF-Projekts fast zu einer besonderen Krise geführt: einer gegen alle. Durch Geduld und Toleranz war es aber möglich, diese Isolation eines einzelnen zu vermeiden. Heute, wo die ELF-Zeit etwas vorbei ist, fühlen wir uns alle integriert.

Ein ganz grosser Schritt an unserer Schule war die Unterzeichnung des so genannten ELF-Projekt-Vertrages (1994). Fast alle Kolleginnen und Kollegen konnten mit meist grosser Begeisterung ihre Unterschrift setzen.

Während dreier Jahre ist bei uns im Kollegium etwas vor sich gegangen, was noch ein Jahr vorher undenkbar schien: wir arbeiteten zusammen. Neben normalen Konferenzen besuchten wir die ELF-Konferenzen, in denen die Arbeiten besprochen und abgesprochen wurden. Eine Steuergruppe war beauftragt, zu koordinieren und gemeinsame Schulhausaktionen zu fördern.

Einzelne Kollegen und Kolleginnen taten sich in ihrer Freizeit zusammen, um gemeinsame Arbeiten (Projekte, Workshops, Leitprogramme) vorzubereiten. Nie vorher traf man so viele Kollegen und Kolleginnen sogar in den Ferienwochen im Schulhaus. In der ersten und besonders in der letzten Sommerferienwoche wimmelte es von Leuten in den Schulhausräumen. Und alle waren gut gelaunt. ELF brachte sehr viel Arbeit und Zeitaufwand, aber der Einzelkämpfer-Frust schwand dahin.

Inzwischen sind wieder ein paar Jahre vergangen. Längst ist es nicht mehr angebracht, unsere Schule als ELF-Schule zu bezeichnen. Das Fachlehrersystem mit den komplizierten Stundenplänen erschwert den fächerübergreifenden Unterricht enorm. Zudem haben wir uns wohl etwas zu sehr für die Schule engagieren müssen während dieser Jahre des ELF-Projekts. Wir spüren jetzt deutlich, wie angenehm es ist, wieder mehr Freizeit zu haben, und die Frage: «Gibt es ein Leben nach der Schule?» stellt sich nicht mehr.

Vieles, was damals in unsere Schule einzog, hat Bestand.

Trotzdem, vieles, was damals in unser Kollegium und in unsere Schule einzog, hat Bestand: gemeinsame Aktivitäten; lebendige Diskussionen an Konferenzen; eine Gruppe von zehn Leuten, die sich alle drei Wochen zu einem Supervisionsabend trifft, an dem allerlei schulische Probleme besprochen werden. Und auch der Unterricht profitiert weiterhin von dieser Zeit: Unterrichtsprojekte, Werkstätten, Leitprogramme. Und natürlich wieder recht viel Frontalunterricht.

Ein «Vorher – nachher» existiert nicht

Wie gesagt: ein «Vorher – nachher» existiert nicht. Auch heute gibt es Dinge oder Situationen, die verbesserungswürdig sind. Im Moment ist ein Konflikt zwischen zwei Kollegen im Gange. Diese Probleme aber

lassen sich diskutieren und lösen. Oder dann sind sie zweitrangig, stören weiter nicht.

Dass aber Leute auf den Tisch schlagen und beleidigt den Raum verlassen, dass einzelne Kollegen das Kollegium nach ihren Vorstellungen zu prägen versuchen und mit ihrer Launenhaftigkeit terrorisieren und viel Ähnliches mehr, das ist Vergangenheit.

Obwohl einige Kolleginnen und Kollegen so weit gehen, spasseshalber unsere Schule als «Heim» zu bezeichnen und vielen wohl bewusst ist, dass ihnen das Kollegium im Falle der Pensionierung fehlen würde (oder wird), gibt es noch Dinge, die wir angehen und verbessern müssten. Und hier stossen wir wiederum an die Grenze, von der schon oben die Rede war.

Offenheit ist eine tolle Sache, doch wie offen darf man sein, ohne jemanden zu verletzen? Und: wie sinnvoll ist Offenheit, wenn man schon im Voraus weiss, dass das Problem im Wesen und im Charakter des Kollegen liegt, also dort, wo höchstens eine längere Therapie etwas ausrichten könnte? Ist dann Offenheit nicht einfach Verletzung, Beleidigung und bewirkt Verhärtung und Ablehnung?

Selbst in der Supervisionsgruppe bekunden wir manchmal Mühe, in jeder Beziehung nur offen zu sein, das heisst, alles rundheraus zu sagen. Ein bisschen Diplomatie gehört wohl auch zu einer gut funktionierenden Gruppe. Die ultima ratio ist letztendlich wohl nicht die Offenheit, sondern eine Haltung von Ehrlichkeit und Wohlgesinntsein.

Die gute Einvernahme und die wohltuende Atmosphäre im Lehrerzimmer wirken sich selbstverständlich auf die ganze Schule aus. Die Schülerinnen und Schüler spüren, dass wir KollegInnen nicht gegeneinander kämpfen. Keine Lehrperson äussert sich vor Schülern je negativ über einen Kollegen.

Seit längerem treffen sich die Lehrerinnen und Lehrer einer Klasse regelmässig zu einer Klassenkonferenz. Gemeinsam werden dort Probleme, die man mit der Klasse oder mit einzelnen Schülerinnen und Schülern hat, besprochen und es werden Lösungen oder richtige Verhaltensweisen gesucht. Es ist klar, dass die Schülerinnen und Schüler über das Stattfinden dieser Klassenkonferenzen orientiert sind. Sie wissen, dass es dort um sie selber geht. Sie fühlen sich nicht einfach kritisiert, sondern ernst genommen. Und dies von allen ihren Lehrern, gemeinsam. Auch die Schülerinnen und Schüler realisieren, dass der Lehrer nicht mehr ein Einzelkämpfer ist. Sie merken, dass sich ihre Lehrerinnen und Lehrer ernsthaft um sie bemühen. Die Wirkung dieser Klassenkonferenzen auf die Schülerinnen und Schüler ist zwar nicht sofort auffällig, muss sich mit der Zeit aber als enorm erweisen. Ebenso die Wirkung auf uns Lehrerinnen und Lehrer: wir sind nicht allein mit unseren Problemen, wir sehen, dass sie der Kollege X auch hat; es kommt vor, dass ein gewisses Problem von allen Lehrkräften wahrgenommen wird (Beispiel einer Klasse, die gruppenspezifische, soziale Probleme unter sich hat).

Wie offen darf man sein, ohne jemanden zu verletzen?

Durch diese Klassenkonferenzen fühlt sich die Lehrperson unterstützt und entlastet und die Schülerinnen und Schüler fühlen sich wahrgenommen.

*Älteren Semestern
kann es manchmal
fast zuviel werden.*

Dass die Verbesserung des Verhältnisses der Lehrerinnen und Lehrer untereinander sich auf das gesamte Schulhausklima sehr positiv auswirkt, zeigt sich schon darin, dass in unserem Schulhaus eine fröhliche, fast ausgelassene Stimmung herrscht. Älteren Semestern, und ich zähle dazu, kann es manchmal fast zuviel werden. Ich glaube wirklich, unsere Schülerinnen und Schüler kommen generell gern zur Schule. Dies nicht speziell wegen des Unterrichts, da gibt es weiterhin drückende Erlebnisse von Proben und Noten. Als Selektionsschule kommen wir um diese Aufgabe nicht herum. Sie kommen gern zur Schule, weil ihnen der Ort vertraut und angenehm ist. Sie treffen hier ihre Freundinnen und Freunde, sie können herumtollen, spielen, lachen und schreien. Es hat dies alles Platz, solange es den Unterricht nicht stört.

In der früheren Zeit (vgl. oben) mussten wir die Schülerinnen und Schüler in den grossen Pausen aus dem Schulhaus weisen, derart zerstörerisch war jeweils das Treiben. Seit Jahren nun dürfen sie immer im Schulhaus sein. Ihr Verhalten gibt selten zu Reklamationen Anlass. Diebstahl, Velos demolieren, Wände beschmieren, Drogen, Rauchen, all diese Probleme sind natürlich nicht einfach auf wunderbare Weise verschwunden, aber sie sind im Vergleich viel seltener geworden.

Und wenn jeweils eine Klasse lachend, singend und johlend in mein Schulzimmer stürmt und mir einige Schülerinnen und Schüler mitteilen: «Wissen Sie, wir haben eben gerade Singen gehabt!», dann wäre dies für meine älter werdenden Nerven eigentlich zuviel. Dann gedenke ich eines Gedichts, das ich selber als Schüler auswendig lernen musste (durfte): Die jodelnden Schildwachen, von Carl Spitteler. Und ich rezitiere im Stillen den berühmten Schlusssatz des Majors, der sich eigentlich über die jodelnden Soldaten ärgern wollte: «Komm her, beim Styx! Stoss an, beim Eid – wer da nicht mitmöggt, tut mir leid!»

Und dann läuft die Stunde meist wunderbar.